

# Ä wen'g Wosser unnerm Scheit

Warum sich ein Politiker der Linkspartei im Burgenland für ein Stück Heimat einsetzt – und diese auch so nennt. Von Hendrik Lasch, Zeitz

Man solle, findet Frank Thiel, den Begriff positiv zu besetzen suchen, statt ihn kampfflos konservativen und rechten Kreisen zu überlassen. »Für mich gehören alle zur Heimat, die hier leben«, sagt er, »ganz gleich, wie lange.«



Der Politiker Frank Thiel aus Sachsen-Anhalt ist Vorsitzender im Förderverein Elsterfloßgraben.

Foto: Hendrik Lasch

Uniformen und Trachten gehören auf Veranstaltungen der Linkspartei nicht zum üblichen Erscheinungsbild. Viele in der Partei und ihrem Umfeld pflegen ein eher distanziertes Verhältnis zu Tressen und Epauletten, Dirndl oder Janker. Um so verwundertere Blicke zog Frank Thiel auf sich, als er auf einem Parteitag des Landesverbandes Sachsen-Anhalt im Juni 2018 im Kulturhaus von Benndorf in »Kluft« erschien. Der einstige Landtagsabgeordnete trug eine schwarze Cordweste mit polierten Knöpfen, schwarze Cordhose mit Schlag und, zumindest vor dem Saal, einen schwarzen Hut mit breiter Krempe. Ein wenig wirkte es, als habe sich ein örtlicher Zimmermann auf die Parteiveranstaltung verirrt. Thiel allerdings vertritt eine Zunft, die auf andere Weise mit Holz arbeitet: Er präsentierte sich als Flößer.

Die Flößerei war einst ein allgegenwärtiges Geschäft von gar nicht zu überschätzender Bedeutung für Wirtschaft und Wohlstand. Zu Zeiten, als es andere Transportwege kaum gab, wurde Holz aus waldreichen Gegenden auf dem Wasserweg dahin befördert, wo Häuser gebaut, Eisen geschmolzen oder, wie im Süden des heutigen Sachsen-Anhalt, Salz gesiedet wurde. Oft wurden die Stämme auf vorhandenen Flüssen transportiert. Wo diese

aber fehlten oder nicht in die richtige Richtung flossen, ließen weitblickende Landesherren wie der sächsische Kurfürst August I. künstliche Grabensysteme anlegen. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts entstand auf diese Weise der Elsterfloßgraben, der aus der Weißen Elster südlich von Zeitz abzweigt und einst bis nach Halle und Leipzig führte. Auf ihm wurde vor allem in der wasserreichen Zeit nach der Schneeschmelze Holz in Form von knapp zwei Meter langen »Scheiten« geflößt. Zu besten Zeiten war der Graben 93 Kilometer lang und galt als größtes Kunstgrabensystem Europas. Sein Bau, sagt Thiel, war »eine Meisterleistung der Ingenieurkunst«. Und das Bauwerk selbst, fügt er hinzu, sei für ihn »ein faszinierendes Stück Heimat«.

»Heimat« ist ein Begriff, mit dem sich viele von Thiels Genossen mindestens so schwer tun wie mit Uniform und Tracht. Manche empfinden ihn als verstockt und muffig, andere als Inbegriff einer mindestens reaktionären Gesinnung. Der Begriff entstamme »dem Diskurs der Rechten«, war kürzlich in dieser Zeitung in einem Essay von Thorsten Mense zu lesen, der Heimat auch als eine »im Kern völkische Idee« geißelte. Der mildeste seiner Vorwürfe lautet, wer sich in die Idee der Heimat »flüchtet«, wolle »die Welt nicht ändern, sondern die Menschen mit den Verhältnissen versöhnen« – eine Anschuldigung, die ein Linker kaum auf sich sitzen lassen kann. Immerhin: Es gibt auch Widerspruch. Peter Porsch, der auch in vielen Jahren als Fraktionschef von PDS und Linkspartei in Sachsen sein Wienerisch bewahrt hat, hält den Heimatbegriff für durchaus kompatibel mit einem linken Selbstverständnis, das Menschen eine »Wahrnehmung und Bewältigung der Welt zugesteht, die auch eine regionale und lokale ist«. Immerhin könne Heimat »anders als »Nation« oder »Vaterland« der Symbole entbehren«. Der Publizist Roberto J. De Lapuente schrieb in dieser Zeitung, Heimat sei »der Ort, an dem die globale Gesamtheit auf eine Übersichtlichkeit schrumpft, die man im progressiven Kampf benötigt«. Er warnte allerdings davor, dem »konservativen Idyll auf den Leim« zu gehen, wonach Heimat nur »der Ort ist, wo man sich glücklich fühlt«.

Für Thiel ist der Floßgraben durchaus ein Ort, an dem er glücklich wirkt. Die nur zwei bis drei Meter breite Rinne windet sich zwar eher unscheinbar neben Straßen, Bahnlinien oder der Weißen Elster entlang. In der wenig charmanten Landschaft um Zeitz, die von riesigen Feldern, Kohlegruben und Tagebauhalden geprägt ist, sorgt der Graben aber für eine kleine Portion Idyll, wenn sein Wasser träge unter überhängenden Ästen und Brücken aus Sandstein dahinfließt. Ein Gutteil der Faszination entsteht indes erst, wenn klar

wird, dass es sich nicht um pittoreske Natur handelt, sondern um einen künstlichen Wasserlauf, der dem Genie von Ingenieuren zu verdanken ist: ihrem genauen Blick für Höhenlinien und die Formen der Landschaft; die präzise Vermessung, die dafür sorgte, dass der Graben beständig rund zwei Prozent Gefälle hat zwischen Weißer Elster und Saale.

Wenn Thiel über den Graben als ein Stück Heimat redet, geht es deshalb nicht um trügerische Idylle und heile Welt, sondern um das, was Porsch als »Sozialisationsraum, Erlebnisraum, Erinnerungsraum« bezeichnen würde. Neben der Landschaft der Kindheit, Naturerfahrungen oder dem Dialekt kann sich das auch auf ein Handwerk wie die Flößerei beziehen, das die Region über fast 300 Jahre geprägt hatte, bevor es für lange Zeit in Vergessenheit geriet. Es geht um Bezüge zu einer Landschaft, die nicht zuletzt mit der industriellen Kohleförderung im 20. Jahrhundert ihr Gesicht dramatisch veränderte; in der Dörfer in großer Zahl verschwanden; in der Auenlandschaften zu Kohlegruben und dann zu Tagebauen wurden. Jetzt steht der nächste tiefe Einschnitt bevor: das Ende der Braunkohle, deren Abbau vielen in der Region nicht nur Arbeit brachte, sondern auch Stolz und Selbstbewusstsein. Vielleicht ist der Bruch eher zu verkraften, wenn man hoffen kann, dass nach dem Ende einer Epoche etwas anderes kommen kann. Am Floßgraben könnte man derlei Vertrauen gewinnen. Denn was vor 150 Jahren die Flößer um ihren Job brachte, war: die Braunkohle, der damals noch die Zukunft gehörte.

Der Floßgraben war ein Transportweg der Ära vor der Kohle. Bis zu 150 000 Raummeter Holz pro Saison wurden auf ihm zu den Fabriken und in die Städte transportiert. Im Jahr 1864 war Schluss. Die neu entstandene Eisenbahn war ein flexibleres Transportmittel, die Braunkohle, die man um Leipzig und Zeitz zu fördern begann, ein effizienterer Brennstoff. An den Graben und das dort betriebene Handwerk erinnerten sich nur Lokalhistoriker. Auch dem damalige Abgeordneten Thiel war es gänzlich unbekannt, als er vor gut einem Dutzend Jahren von einem Bürgermeister um Hilfe beim Erhalt der Gräben gebeten wurde. Obwohl in einem Dorf ganz in der Nähe aufgewachsen, habe er gefragt: »Was ist das?« Er hat es herausgefunden. Heute ist er Vorsitzender des Fördervereins Elsterfloßgraben, der 2019 zehnjähriges Jubiläum feiert; er kann mit viel Elan über dessen Geschichte und kühne Pläne für die Zukunft referieren – und sieht in ihm, wie schon erwähnt, ein »Stück Heimat«.

Das Wort, sagt er, geht ihm »leicht über die Lippen«. Thiel hat sich nicht theoretisch damit befasst. Aber der bald 67-Jährige, der

## Ein zwiespältiges Verhältnis

Was »Hoimed« (Heimat) für einen schwäbischen Lokalhistoriker praktisch bedeutet. Von Eberhard Kogel

D rhoim sai ond doch Jomr hau« (Daheim sein und doch Sehnsucht haben) heißt es in einem bekannten Gedicht des schwäbischen Mundartdichters Josef Eberle alias Sebastian Blau. Es beschreibt die Situation derer, die drhoim (daheim) geborgen sind. Aber sich eben auch eingeengt fühlen, sich nach »dem anderen« sehnd, nach dem, was jenseits der schwäbischen Hügellandschaft in der weiten Welt an Unbekanntem und Faszinierendem auf sie wartet.

Josef Eberle (1901–1986) wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Rottenburg am Neckar auf, einer schwäbischen »Ackerbürgerstadt« und war tief verwurzelt in den bäuerlichen, handwerklichen, kulturellen und mundartlichen Traditionen seiner Heimatstadt. Das kommt in vielen seiner genialen Gedichte zum Ausdruck.

Eberle war Antifaschist, erhielt Berufsverbot in der NS-Diktatur und musste gegen Ende des Krieges sogar wegen seiner schwäbisch-jüdischen Ehefrau Anfang 1945 noch

in den Untergrund gehen, um ihre Deportation zu verhindern. Nach dem Krieg wurde er Herausgeber der »Stuttgarter Zeitung«.

Ganz anders August Lämmle (1876–1962). Ebenfalls aus ärmlichen Verhältnissen stammend, wurde er Schulmeister und Volkskundler, heute würden wir Kulturwissenschaftler sagen. Er schaute, wie es hieß, dem Volk aufs Maul und sammelte über Jahrzehnte bis dahin mündlich überlieferte Brauchtumsbeschreibungen, Redensarten, Sagen, Sprichwörter und Volkslieder des gesamten schwäbischen Sprachraums. Dies bildete die Grundlage für seine ebenfalls hervorragenden Mundartgedichte, die er in zahlreichen Büchern veröffentlichte.

Schon in den 1920er Jahren wurde jedoch in seinen Geschichten eine völkische Einstellung deutlich. Er predigte das »heile Dorfleben«, die Verbundenheit bäuerlicher Schichten mit »Blut und Boden« und, darauf aufbauend, die »Aussonderung alles Andersartigen und Entarteten«. So war es nur folgerichtig, dass Lämmle nach 1933 zum Pro-

pagandisten der Nazi-Ideologie wurde und mit seinen Veröffentlichungen dazu beitrug, breite bäuerliche Schichten den Nazis zuzutreiben.

*Die Heimat meiner Vorfahren war geprägt von pietistischer Engstirnigkeit und Ausgrenzung der »Andersartigen«, von der Unterdrückung der Frau und von Überheblichkeit und Amtsmisbrauch der Herrschenden.*

Beide Dichter verfassten Heimatgedichte und Heimatgeschichten, die in mir, der ich ebenfalls in dörflich-bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen bin, einen großen Resonanzboden fanden und bis heute finden. Ihre Lebensläufe zeigen jedoch, wie unter-

schiedlich die Herangehensweise an die Heimat sein kann.

Ich bin Jahrgang 1953, wuchs in Stetten im Remstal bei Stuttgart auf, in einer Familie von Weingärtnern und Bauern, deren Ahnenreihe mehrere Hundert Jahre zurückreicht. Politisch sozialisiert wurde ich in der Bewegung für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum, die im April 1968 in Stetten entstand – eine der ersten dieser Initiativen in der Bundesrepublik.

Mein Lebensweg führte mich allerdings nicht in die Landwirtschaft, sondern in die Fabrik, dann 20-jährige Tätigkeit als Schlosser und Schweißer, unter anderem auch in Italien und Frankreich. Mit 40 Jahren Studium der Soziologie in Hamburg, Chicago und London. Vor 15 Jahren Rückkehr in die alte Heimat. 2005 dann die Gründung des Politik- und Kulturvereins Allmende.

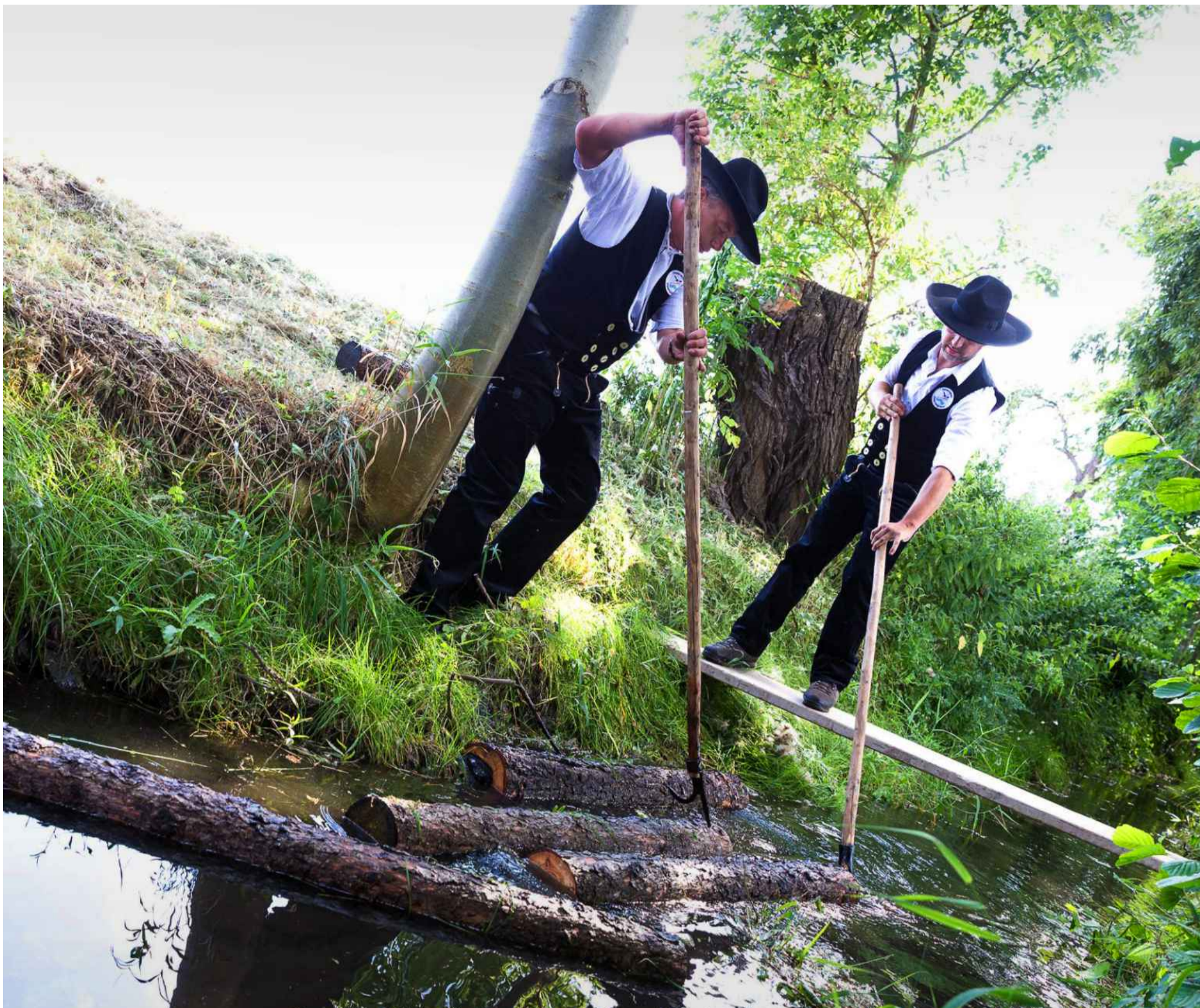
Der Begriff »Allmende« leitet sich aus dem althochdeutschen »algemeiniga« (was allen gemein ist) her und bezieht sich auf das in früheren bäuerlichen Gesellschaften übliche



Eberhard Kogel ist Heimatforscher, Dozent für Regionalgeschichte, Journalist und Übersetzer. Seine Arbeit im Politik- und Kulturverein »Allmende Stetten« ist beste linke Heimatpolitik. [www.allmende-stetten.de](http://www.allmende-stetten.de)

Foto: Archiv Allmende





*Heimat, sagt Thiel, sei für ihn auch ein Ort, wo man »Dinge und Verhältnisse gestalten und verändern« könne und wolle. Was im Kleinen oft eher von Erfolg gekrönt ist als im großen Ganzen.*

In der Ära vor der Kohle ein zentraler Transportweg: der Elsterfloßgraben bei Kleingörschen (Sachsen-Anhalt)

Foto: Manuel Pape

einst neben seiner Tätigkeit als Abgeordneter eine Softwarefirma führte, hat eine dezidierte Meinung zur hitzigen Debatte um den Begriff in seiner Partei und der Linken generell. Man solle, findet er, ihn positiv zu besetzen suchen, statt ihn kampfflos konservativen und rechten Kreisen zu überlassen. Biederer »Heimattümelei« will er dabei ebenso wenig das Wort reden wie einem ausgrenzenden Konzept von Heimat, das vorwiegend der Abwehr von Fremden und Fremdem dient. »Für mich gehören alle zur Heimat, die hier leben«, sagt er, »ganz gleich, wie lange.« Dass es Versuche einer positiven Wendung des Begriffs kaum gibt, obwohl dieser in politischen Debatten eine immer wichtigere Rolle spielt, hält er für ärgerlich: »Die Linke hat über das Thema nie ernsthaft dis-

kutiert – leider.« Anstöße versucht er zu liefern – etwa auf dem Parteitag in Benndorf, als er in Flößerkluft ans Mikrofon trat, um bei seinen Genossen für ein positives Verhältnis zu »Heimat« zu werben. Ihm sei »klar, dass das manchem Gralshüter des wahren Linksseins nicht gefällt«, sagt er. Thiel nimmt es gelassen – und hält praktisch dagegen, inzwischen sogar als Beisitzer im Vorstand des Landesheimatbundes Sachsen-Anhalt.

Im Förderverein Elsterfloßgraben geht es ohnehin nicht um theoretische Fragen, sondern quasi um »angewandte Heimatkunde«. Thiel und seine rund 30 Mitsreiter verhandeln mit Behörden, Ministerien und Bürgermeistern über Pläne, den Graben wieder auf voller Länge mit Wasser zu »bespannen«; sie pflegen die Anlagen, veranstalten Wande-

rungen für Interessenten oder lassen Schüler bei Projekttagen erleben, wie anstrengend es war, Scheite per Flößerhaken vom Ufer aus zu dirigieren. 2014 wurde das alte Handwerk erstmals wieder praktiziert.

Geht derlei Engagement für »Heimat« nun einher mit einer Aussöhnung mit den Verhältnissen, einer Flucht vor dem Kampf um eine bessere Welt? Thiel winkt ab. Als politisch denkender Mensch kritisiert er die Arbeitsmarktpolitik und Hartz IV oder leidet an Entwicklungen wie in Venezuela. Dort, wo es möglich ist, argumentiert er, streitet, demonstriert, engagiert sich in den »Kämpfen der Zeit«, wie er sagt. Manchmal aber, fügt er an, läuft er am Floßgraben entlang, ohne an die Konflikte in der Welt zu denken. Dann »finde ich Ruhe und bin zufrieden«, sagt er –

nicht zuletzt über das, was er und der Verein bisher für die Flößerei erreicht haben, die auch dank ihrer Bemühungen in Deutschland in die Liste des immateriellen Weltberbes der Unesco aufgenommen wurde. Heimat, sagt Thiel, sei für ihn auch ein Ort, wo man »Dinge und Verhältnisse gestalten und verändern« könne und wolle. Was im Kleinen oft eher von Erfolg gekrönt ist als im großen Ganzen. Irgendwann, hofft Thiel, wird der Elsterfloßgraben wieder auf voller Länge mit Wasser gefüllt sein. Darf ein Linker auch von so etwas träumen statt nur von einer gerechten Welt? Man dürfte Thiel sicher fragen. Wenn er per Mail antwortet, steht am Schluss nicht: »Mit kämpferischen Grüßen«, sondern der freundliche Wunsch: »Imm'r ä wen'g Wosser unnerm Scheit«.

Gemeineigentum an Weideland, Wald und Wasser. Die Grundidee des Allmendlandes ist die Verhinderung der Nutzung von Gemeineigentum durch privatwirtschaftliches Profitstreben.

Allmende ist ein programmatischer Name: Wir wollen uns für den Aufbau bzw. die Erhaltung einer Zivilgesellschaft einsetzen, die bewusst gemeinsames und selbstbestimmtes Handeln von Menschen fördert und unterstützt, die sich auf Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität gründet und die sich in ihrer inhaltlichen Ausrichtung an den Schwachen und Benachteiligten orientiert, als Kontrapunkt gegen die Vereinzelung und die Ellbogenmentalität eines entfesselten, marktradikalen Kapitalismus.

Die Allmende organisiert Veranstaltungen zu politischen Themen. Einerseits mit einem internationalistischen Ansatz, aber auch mit lokalem Bezug. Unter dem Begriff »Heimatkunde«, das früher ein Schulfach war, veranstaltet sie andererseits Vorträge, Seminare und Aktionen zu aussterbenden Handwerkstraditionen wie Brotbacken im Holzbackofen oder die Errichtung bzw. den Erhalt von Trockenmauern in unseren Weinbergterrassen.

Seit Jahrzehnten bin ich »Heimatforscher«. Ich sammle Geschichten und Überlie-

ferungen, die die »Alten« erzählen. So ähnlich wie August Lämmle. Aber ich sammle nicht nur Erzählungen der Alteingesessenen, sondern auch die der Vertriebenen der Nachkriegszeit, der ArbeitsmigrantInnen der 1960er Jahre oder die der Flüchtlinge der jüngsten Vergangenheit. Darüber schreibe ich Bücher und regelmäßige wöchentliche Beiträge für das Mitteilungsblatt meiner Gemeinde.

Daneben produziert die Allmende unter dem Titel »Projekt Dorfgedächtnis« Dokumentarfilme über die Geschichte unseres Dorfes und der Region. Filme über aussterbende handwerkliche Traditionen wie den Weinbau in früherer Zeit oder die alte Dorfmühle. Aber auch Filme über die Behinderntenmorde der Nazis – 403 Opfer sind aus der Behindertenanstalt Stetten im Remstal bekannt –, über das Schicksal der hierher verschleppten Zwangsarbeiter\*innen oder über den antifaschistischen Widerstand.

Hier wird auch klar, dass ich mich nicht auf einen Heimatbegriff beziehe, der einer Vorstellung von der »guten, alten Zeit« das Wort redet. Die Heimat meiner Vorfahren war geprägt von Armut und Entbehrung, von pietistischer Engstirnigkeit und Ausgrenzung der »Andersartigen«, von der Unterdrückung der Frau und von Amtsanmaßung, Überheblichkeit und Amtsmissbrauch der Herrschenden.

Dies gilt es zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Auch um denjenigen gerecht zu werden, die Opfer dieser dörflichen Verhältnisse wurden. Und um aufzuzeigen – auch den nachwachsenden Generationen –, dass ein »Anders sein« notwendig und möglich ist, dass dies auch in unserem Dorf seinen Platz hat und es nicht notwendig ist, auszuwandern oder nach Berlin zu ziehen, wenn man andere Vorstellungen vom zusammen Leben, Lieben und Arbeiten hat.

In diesem Sinne versuchen wir Traditionen aufrechtzuerhalten und zu leben, die sich zum Beispiel auf die Bewegung des »Armen

Konrad« von 1514 beziehen, einem Aufstand von Bauern und Handwerkern aus dem Remstal gegen die Willkürherrschaft der Herzöge von Württemberg. Der Bogen spannt sich weiter über den antifaschistischen Widerstand der Nazizeit, der selbstverwalteten Jugendzentrumsbewegung der 1960er/70er Jahre, der Friedensbewegung der 1980er, Demonstrationen gegen die Freihandelsabkommen TTIP und CETA bis hin zum aktuellen Widerstand gegen das Immobilien- und Spekulationsobjekt Stuttgart 21. Alles in allem eine alternative Beheimatungsbewegung.

Anzeige

ANLÄSSLICH DES INTERNATIONALEN FRAUENTAGES

**SIE – REGISSEURINNEN DER DEFA UND IHRE FILME**

BUCHVORSTELLUNG, FILMAUSSCHNITTE, GESPRÄCH

13.3.2019 | 18:00 Salon der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG



Eintritt frei



Sie  
Regisseurinnen der DEFA und ihre Filme

Entdecken Sie weibliche Handschriften der DEFA.

Mit: **Barbara Höll** (Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung), **Ralf Schenk** (Vorstand der DEFA-Stiftung), **Cornelia Klauß** (Filmwissenschaftlerin). Ihr Kommen haben angekündigt die Regisseurinnen **Nina Freudenberg**, **Barbara Junge**, **Tamara Trampe** und **Hannelore Unterberg**.